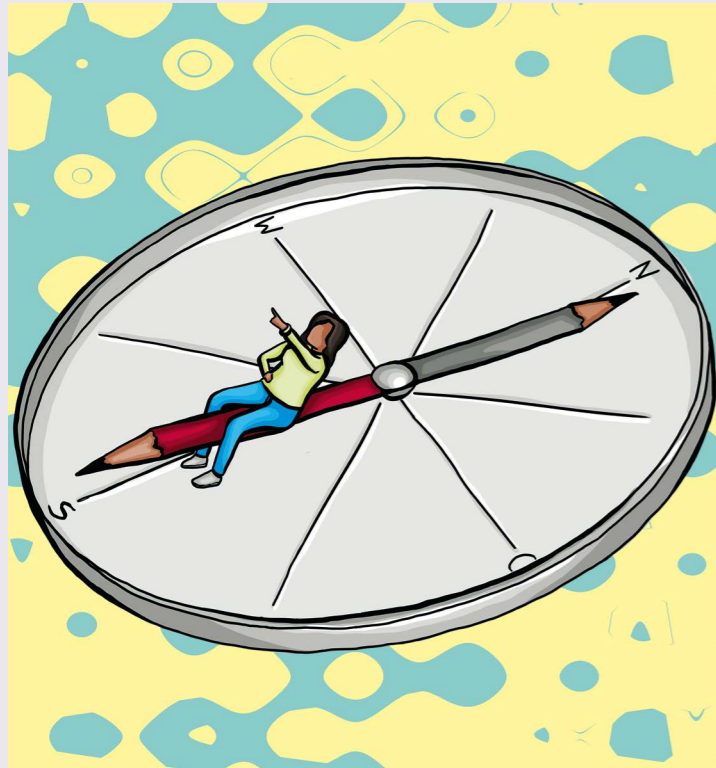


Berufswahl

Geschlechtstypische Berufswünsche verändern sich

Von Irene Kriesi und Ariane Basler



↑ Illustration von Vivien Vonburg, 2. Lehrjahr Grafik, Schule für Gestaltung Zürich

Jugendliche in der Schweiz wählen im internationalen Vergleich besonders oft eine geschlechtstypische Ausbildung. Ein Grund dafür liegt in der grossen Bedeutung der Berufsbildung. Die Mehrheit der Jugendlichen muss sich zeitgleich mit der Entwicklung der eigenen Geschlechtsidentität für eine Ausbildung entscheiden.

Welche Berufe «passen» zum eigenen Geschlecht? In der Pubertät ist es für Jugendliche besonders schwierig, sich von stereotypen Vorstellungen zu lösen. Viele Berufe gelten entweder als «männlich» oder «weiblich». Deshalb eignet sich die Wahl eines geschlechtstypischen Berufs in dieser Lebensphase vorzüglich, um die eigene Geschlechtsidentität auszudrücken. Verstärkt wird diese Tendenz dadurch, dass in unserer individualisierten Gesellschaft die Interessen und Neigungen von Jugendlichen als wichtigste Richtschnur im Berufswahlprozess gelten.

Aus einer sozial- und bildungspolitischen Perspektive ist die verbreitete geschlechtstypische Berufswahl nicht völlig unproblematisch. Einerseits sind viele Berufe, die fast nur von einem Geschlecht erlernt und ausgeübt werden, von starkem Fachkräftemangel betroffen. Andererseits bieten viele typische Frauenberufe nach wie vor schlechtere Einkommens- und Weiterbildungschancen als Berufe, die beide Geschlechter oder vor allem Männer erlernen und ausüben.

Die Berufsbildung ist prägend

Die Forschung zeigt, dass die berufliche Geschlechtersegregation in Ländern mit einer starken Berufsbildung besonders stark ausgeprägt ist. Neben dem frühen Zeitpunkt der Berufswahl ist dafür auch die enge Verknüpfung von Bildungssystem und Arbeitsmarkt verantwortlich. Diese führt dazu, dass der Ausbildungsberuf die weitere Bildungs- und Berufslaufbahn prägt und frühe Bildungsentscheide nicht einfach zu korrigieren sind, wie das Irene Kriesi und Christian Imdorf in einem Überblicksartikel zum Thema aufzeigen.

Vor diesem Hintergrund untersuchen Forschende des EHB und weiterer Institutionen, ob sich geschlechtstypische Berufswünsche zwischen Adoleszenz und frühem Erwachsenenalter verändern und welche Rolle der gewählte Ausbildungstyp auf der Sekundarstufe II dabei spielt (siehe Box).

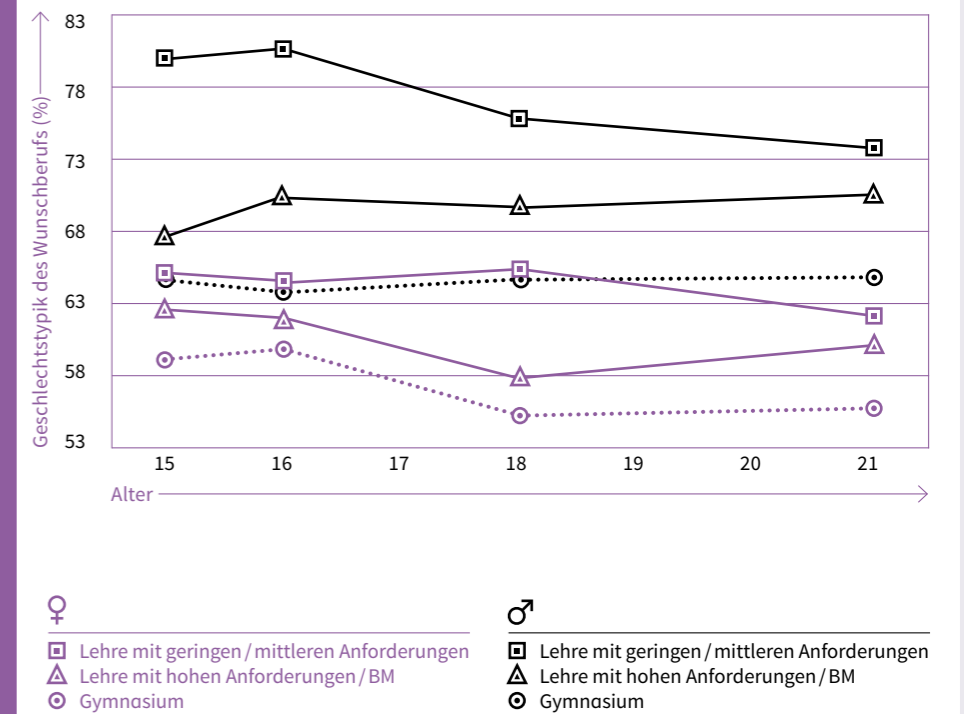
Unterschiede zwischen Männern und Frauen

Die Ergebnisse zeigen erstens, dass die Berufswünsche von Männern deutlich geschlechtsspezifischer sind als jene von Frauen. Die überwiegende Mehrheit der jungen Männer würde am liebsten einen Beruf erlernen, den vor allem Männer ausüben. Doch auch viele junge Frauen möchten einen frauendominierten Beruf erlernen.

Zweitens fallen die Unterschiede zwischen den drei Ausbildungstypen auf: Jugendliche, die eine berufliche Grundbildung mit geringen bis mittleren Anforderungen beginnen, wünschen sich am häufigsten einen geschlechtstypischen Beruf. Wer am Gymnasium ist, hat hingegen signifikant seltener einen geschlechtstypischen Wunschberuf. Jugendliche mit einer anforderungsreichen Berufs-

Die Entwicklung geschlechtstypischer Berufswünsche zwischen 15 und 21 Jahren

Lesebeispiel: Mit 15 Jahren wünschen sich junge Männer, die in eine Lehre mit geringen/mittleren Anforderungen übertreten, einen Beruf, der im Durchschnitt einen Männeranteil von über 80 Prozent hat. Mit 21 Jahren haben die Wunschberufe dieser Gruppe nur noch einen durchschnittlichen Männeranteil von gut 73 Prozent.



Quelle: COCON-Daten

bildung oder Berufsmatura (BM) liegen in der Mitte. Diese Unterschiede können mit den Berufsoptionen erklärt werden, die mit den verschiedenen Ausbildungstypen verknüpft sind. Während die Berufsbildung – und insbesondere Berufslehren mit geringen und mittleren Anforderungen – sehr viele geschlechtstypische Ausbildungsberufe bietet, stehen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten mehr geschlechtsneutrale Berufsoptionen offen.

Der Ausbildungstyp hat Einfluss

Drittens fallen die unterschiedlichen Verläufe auf. Junge Frauen rücken mit zunehmendem Alter generell eher von frauentypischen Wunschberufen ab. Bei den jungen Männern unterscheidet sich die Entwicklung zwischen den Ausbildungstypen. Die Verläufe von Lernenden in Ausbildungen mit höheren und hohen Anforderungen zeigen keine grossen Änderungen. Lernende, die eine berufliche Grundbildung mit eher geringen oder mittleren Anforderungen absolvieren, rücken mit zunehmendem Alter hingegen auffällig häufig von ihren ursprünglich geschlechtstypischen Berufswünschen ab. Grund dafür könnten die verbesserten Beschäftigungsmöglichkeiten im Dienstleistungssektor sein, die vor allem in geschlechtsneutralen und frauendominierten Berufen entstanden sind.

Gesamthaft legen die Resultate nahe, dass die verschiedenen Ausbildungstypen auf Sekundarstufe II und die damit verknüpften beruflichen Optionen einen wichtigen Einfluss auf die Berufswünsche von Jugendlichen ausüben. In diesem Prozess trägt die Berufsbildung entschei-

dend dazu bei, dass viele Jugendliche geschlechtstypische Berufe wählen. Aus einer Gleichstellungsperspektive kann dies als Nachteil des ansonsten gut funktionierenden Berufsbildungssystems betrachtet werden, das junge Leute sehr erfolgreich in den Arbeitsmarkt integriert.

▪ Prof. Dr. Irene Kriesi, Co-Leiterin Forschungsschwerpunkt Steuerung der Berufsbildung, EHB ▪ Ariane Basler, MA, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Jacobs Center for Productive Youth Development, Universität Zürich

Literatur

Kriesi, I. & Imdorf, Ch. (in Druck). *Gender Segregation in Education*. In R. Becker (Ed.), *Research Handbook of Sociology of Education*. Cheltenham, UK and Northampton, MA, USA: Edward Elgar Publishing.

Gemeinsame Studie

Das Forschungsprojekt zu geschlechtstypischen Berufswünschen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen wird von Ariane Basler der Universität Zürich, Prof. Dr. Christian Imdorf der Leibniz Universität Hannover und Prof. Dr. Irene Kriesi des EHB durchgeführt. Es beruht auf den Daten des Schweizerischen Kinder- und Jugendsurvey COCON (www.cocon.uzh.ch). Für die Datenanalyse wurde die mittlere Geburtskohorte ausgewählt. Es handelt sich um rund 1250 Jugendliche aus der Deutsch- und Westschweiz, die zwischen 2006 und 2012 wiederholt befragt worden sind, als sie 15, 16, 18 und 21 Jahre alt waren.